

## Gemeindechronik und Ortsschulgeschichte. Eine Anregung.

Die Geschichte hat die hohe und schöne Aufgabe, die Kenntnis des sonst oft so rätselhaften, gegenwärtigen Geschehens aus den Zuständen und Ereignissen der Vergangenheit klar herauswachsen zu lassen, um einer zukünftigen, organischen Entwicklung die Wege vorzeichnen zu können.

Die Lösung dieses grossen, welt- und kulturgeschichtlichen Problems wird allerdings erst möglich auf Grund vorbereitender Kleinarbeit: durch das Studium von allerlei Denkmälern, Urkunden, chronikalischen Aufzeichnungen usw. Unsere Anregung geht nun dahin, die Lehrerschaft zu ermuntern, an ihrem Orte sich an diesen wichtigen Vorarbeiten zu beteiligen.

Es kann sich fragen, ob schon eine einzelne Gemeinde genügenden Anlass und Stoff zu annalistischen Aufzeichnungen biete. Aber dieses Bedenken wird überwinden, wer erwägt, dass der Wert einer Chronik nicht bloss abhängt von der Grösse des Umkreises, über den sie berichtet, sondern ebensowohl von dem Verständnis und der Liebe, womit der Chronist seine Aufgabe erfasst und durchführt. Wer aufmerkt auf den Lauf der Natur, wer Sinn hat für Sage, Sitte und Brauch, wer die einzelnen Menschen beobachtet in ihrer Art und Sprache, in ihren Bestrebungen, Arbeiten und Erfolgen, in ihren Freuden und Leiden, in ihrem Witz und Humor, wer den Ereignissen folgt, welche tiefer ins Leben auch der Gemeinde, nicht bloss in die grossen Aktionen auf dem Welttheater eingreifen, wer sich dazu ein offenes Ohr, ein offenes Auge auch für die weitere Umgebung und für die Zeichen der Zeit bewahrt, der kann um Stoff für seine Chronik nicht verlegen sein. Nimmt er das eine Mal nur Anlass zu einer kurzen Notiz, so schildert er anderes ausführlich und mit innerer Anteilnahme, alles aber mit jenem Wahrheitssinn, von dem der treffliche St. Galler Chronist J. Kessler sagt, dass er der Historie Seele und Leben sei. Dabei wird er der Gefahr zu begegnen wissen, sich ins Geringfügige zu verlieren; denn wer Geschichte schreibt, wird der Würde seiner Aufgabe eingedenk bleiben und nach Form und Inhalt stets wohl überlegen, was er aufzeichnet. So geführte Gemeindechroniken müssen ohne Zweifel wichtige Geschichtsquellen unseres Landes und Volkes werden, auf welchen sich eine wohl fundierte, umfassende und doch lebendige Landesgeschichte einmal aufbauen liesse. Die Mitglieder der intellektuellen Berufsarbeiten auf dem Lande, Geistliche, Lehrer, Ärzte, leben oft abgeschieden; sie müssen sich eine Welt für sich schaffen. Vertiefen

sie sich dabei in die Studien vergangener Zeiten, so werden sie daraus viel Genuss ziehen. Aber die eigene Zeit ist auch des Interesses wert, und das Selbsterlebte schriftlich festzuhalten bietet wegen der Unmittelbarkeit der Eindrücke und der persönlichen Anteilnahme oft noch grösseren Reiz.

Mit diesen warmen Worten und einem kurzen Programm hat sich im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts Prof. Dr. E. Egli an seine ehemaligen Amtsgenossen gewendet und etwa 30 zürch. Geistliche, einige zürch. Gemeindebeamte und Freunde der Geschichte folgten seinem Rufe; das schweizerische Idiotikon brachte dem Unternehmen, von dem es sich selbst eine sehr bedeutende Förderung versprach, grosses Interesse entgegen, und so wurden die Chroniken etwa bis 1908 weiter geführt. Sie liegen wohlgeordnet, leicht zugänglich, auf der zürch. Zentralbibliothek in treuer Obhut. Höchst bedauerlich war es, dass Prof. Egli am 31. Dez. 1903 starb. Im Dezember 1916 erliessen Lehrer Dr. E. Stauber, Zürich 2, und Dr. Rud. Schoch einen erneuten Aufruf, damit die Chroniken von 1917 an wieder weitergeführt würden, und rund 35 frühere und neu eintretende Chronisten darunter eine schöne Zahl Lehrer und Sekundarlehrer, auch Landwirte, verpflichteten sich, von jetzt an Aufzeichnungen zu machen im Rahmen und nach Massgabe eines detaillierten gedruckten Programms. — Zu nähern Auskünften an die Herren Lehrer, sowie an andere Freunde der Geschichte, die sich der Aufgabe auch noch widmen wollen, ist Herr Dr. E. Stauber in Zürich 2 gerne bereit.

\* \* \*

Eine andere, nicht weniger genussreiche und verdienstliche Arbeit für Lehrer wäre, in ihren stillen Stunden die Anlegung oder Ausarbeitung der Geschichte ihrer Schule, allenfalls auch der Geschichte ihrer Gemeinde. In der Schulgeschichte würde sich in überraschender Weise zeigen, welche äusseren und inneren Ausbau das Schulwesen bei uns besonders seit den 30er Jahren erfahren hat (verwiesen sei auf das schöne Buch von W. Wettstein: Die Regeneration des Kantons Zürich. Die liberale Umwälzung von 1830—39). Der Unterzeichnete erinnert sich noch, welche Belehrung er auf seiner ersten einsamen Landschule aus den Mitteilungen älterer Schulbürger, besonders aber aus der Anleitung von Seite der, trotz ihrer Jahre immer noch begeisterten, vorbildlich wirkenden Scherrianer zog. Wie ein historisches Dokument mutete ihn das alte Visitationsbuch mit seinen, sich nicht nur auf den Namen des Inspizierenden beschränkenden, sachlichen, oft auch

kritischen Eintragungen, seinen Examenberichten und Promotionslisten an. Auch das Schulinventar war kulturhistorisch sehr lehrreich. Obschon das Schulhaus erst in den 50er Jahren erbaut worden war, gehörten zu seinem Bestand z. B. doch noch die hölzernen oder ledernen Feuereimer und so vieles, was vor der neuen, nivellierenden Zeit hat weichen müssen. So eine Schulgeschichte böte allerdings zunächst ein Stück, von Liebhabern je nachdem historisch, event. auch novellistisch auszubauenden Kleinlebens, aber auf weitem, historischen Hintergrund.

Wer die beiden Berichte von Dr. E. Stauber „Die Gemeindechroniken des Kantons Zürich“ über die Jahre 1917 und 1918 durchgeht, wird gewahr, wie vielseitig und wertvoll die Angaben der Chroniken sind. Witterung und Ernte, Naturerscheinungen und politische Verhältnisse, Gemeindeleben und alte Bräuche, Schule und Kirche spiegeln sich darin. Aus einem grösseren Kreis (Kanton) zusammengetragen, werden sie eine Grundlage zu einem lebensvollen Kulturbild. Besondern Wert hat die Chronik für die Heimatkunde, die keiner grösseren Gemeinde mehr fehlen sollte. Die Aufzeichnungen selbst werden für den Chronisten zu einer angenehmen Beschäftigung, deren Reiz den Verfasser für die Mühe lohnt, wie auch die Geschichte einer Gemeinde dem Bearbeiter immer neues Interesse abgewinnt und damit die Freude daran erhält. Eine Heimatkunde wird der Zusammenarbeit mehrerer Kräfte bedürfen; sie wird dafür die Unterstützung der Gemeinde finden und den Charakter eines Volksbuches annehmen. An guten Vorbildern fehlt es weder für die Gemeinde-, noch Schulgeschichte, noch die Heimatkunde. Chronik, Gemeinde- (Schul-) Geschichte, Heimatkunde sind drei Arbeitsgebiete, die sich der Aufmerksamkeit und Mitarbeit der Lehrer zum Beginn eines neuen Jahrzehnts empfehlen.

R. Sch.

## Pädagogische Bilder. Von S--.

1. Ludwig Wildi. Er war mein erster Lehrer und Bürger meiner Heimatgemeinde. Seine berufliche Ausbildung hatte er im ehemaligen Kloster St. U. erhalten. Sie mochte gering genug gewesen sein, wenigstens aus seinen Erfolgen in der Schule zu schliessen. Zeitlebens nagte die Sorge an seinem Herzen, so dass von einer beruflichen Weiterbildung kaum die Rede sein konnte. Er hatte eine grosse Familie und eine kleine Besoldung (ca. 600 Fr.). Die Gemeinde behielt ihn als Lehrer nur deshalb, weil er ihr sonst mit seiner Familie zur Last gefallen wäre. Er galt bei der Mehrzahl der Bewohner sogar als ein tüchtiger Lehrer, weil er bei den Prozessionen hinter den Buben herging und nach Bedarf, d. h. jedem, der sich einen Seitenblick oder ein Lachen erlaubte, eine Ohrfeige verabfolgte. Dieser „christliche Sinn“ des Pädagogen gefiel den Bauern. Wir Buben taxierte unsern Lehrer zwar anders, uns war er der Schultyrann. Schon sein Auftreten war nicht gewinnend. Seine 60-70 Schüler hielt er nur mit grosser Mühe in den Schranken der Ordnung. Der Unterricht war eintönig und einschläfernd. Wie oft schlummerte ich während eines warmen Sommernachmittags beim Lesen ein! Und was für ein Lesen war das! Vom Inhalte verstanden wir nichts, mechanische Lese Fertigkeit war alles, worauf es ankam, erklärt wurde nichts. Dass der Lehrer keine Kunst

verstand, machte uns den Unterricht nicht lieb. Turnen war damals noch nicht Schulfach, er hätte eines Gebrechens auch nicht erteilen können, singe er so wenig wie zeichnen. Ja, letzteres war ihm ein Greuel. Auf dem Stundenplan — er hing gerade an der Wand — stand: Dienstag und Freitag von 2 bis 4 Zeichnen und Messen. Wie oft fragte ich mich, was die Stunde wieder da war: Können wir wohl heute zeichnen? Umsonst. Nun gab es aber Knabe Schale, die Anlagen zu dieser Kunst besaßen und sobald sie mit ihrer schriftlichen Arbeit zu Ende waren, auf ihrer Schiefertafel irgendeine Figur zeichneten. Der gute Ludwig das bemerkte, kam er schnell herüber und der kleine Künstler musste sein Werk auslösen. Die Zeichenkunst erscheint als etwas wie Abgötterei, zeigte deshalb eine Scheu davor, wie Moses, als die Israeliten ein goldenes Kalb geschaffen hatten. Damit unser liches Talent nicht ganz verkümmere, kam vor der Zeit der Arzt, ein grosser Schul- und Kinderfreund. Er brachte eine Flöte mit. Das war für ein freudiges Ereignis. Er lehrte uns mit Hilfe seiner Schüler — denn singen konnte der ergraute Herr nicht mehr — einige einfache Liedchen. Die Schüler der obersten, dritten, Klasse konnten zudem in die Ombone hinüber, wenn dort gesungen wurde, und so lehrte doch ein wenig nach dem Gehör singen.

Schreiben, Lesen und Rechnen waren also die Fächer, die wir lernen konnten. Ein heutiger Mathematikunterricht allerdings mit unseren Rechenkünstlern wenig erbaut. Wir hatten uns bei der Division zuerst an die Artweise gewöhnt:  $3 \text{ geht in } 12 \text{ } 4 \text{ mal } (3 : 12 = 4)$  — hiess es auf einmal, man dürfe nicht mehr sagen  $12 : 3 = 4$ . Vermutlich war einer Lehrerkonferenz gesagt worden, diese Ausdrucksweise sei falsch. Wir sagten jetzt  $12 : 3 = 4$ . So sprachen wir denn auch dachten aber richtig:  $12 : 3 = 4$ . Daraus kann man wie man selbst eine falsche Form gebrauchen darf, nur der Inhalt richtig gedacht wird. Es erging jenem biedern Schwarzwälder Soldaten, dem ein sissiger Vorposten zurief: *filou*. Jener glaubte, ihn gefragt: *Wieviel Uhr?* worauf er gemächlich *Halb 4 Uhr*. — Mit der Disziplin stand es bei Lehrer etwas bedenklich. Er war parteiisch; Kinder, die er gewogen war, durften sich alles erlauben. Die Buben trieben allerlei Schabernack, wenn er etwa auf der Katheder ein Schläflein machte. Das geschah während wir lesen mussten. Die Mühle arbeitete weiter, ohne dass Mehl herausfiel. In einem Winkel saß ein Knabe mit einem Schneeball gar zu buschig. Ich sehe ich die Haselrute, die der erboste Mann herüber durch die Luft fahren. Alle Samstag erhielten wir Noten. Darin war aber nur das Betragen zensurirt, dass die schwachen Köpfe am besten dastanden. Der Lehrer entwand dem Lehrer frühzeitig den Bakel. Er hatte mehrere Kinder und — Schulden, was unter solchen Umständen nicht anders sein konnte.

2. Theodor Zyro war mein Sekundarlehrer gerade Gegenteil von Ludwig Wildi. Seine Seminare hatte er in R. erhalten. Er war eine durchaus gute Lehrkraft. Neben den andern Schulfächern erzielte er einen guten Gesang- und Zeichenunterricht. Wenn er einen Fehler hatte, so war es der zu grosser Strenge. Ich trat schlecht vorbereitet aus der Primarschule in die Sekundarschule über, und gleichwohl glaubte Zyro gute Leistungen erzielen zu müssen. Fast jeden Abend liess er Schüler sitzen, die mit dem Lernen im Rückstand waren. Ich hatte mich über ihn nicht zu beklagen; bloss liess er meine schlechte Schrift dadurch verbessern, dass er fänglich jeden Aufsatz zweimal schreiben musste. Ich musste manche bittere Träne ab, und meine Mutter hat mich zu trösten. Körperlich war Sekundarlehrer Zyro ein wackerer Mann, ein schmucker Jüngling mit schwarzem Bartchen, das er beständig drehte. Er war ein angenehmer Gesellschafter und bei uns zu Hause einigemal zu Hause. Meine Eltern ihn wegen seiner Tüchtigkeit hochschätzten. Liederliche Schüler pflegte er zu hänseln. Auch er